

Leseprobe
Annette von Droste-Hülshoff
Lesebuch

Zusammengestellt und
mit einem Nachwort
von
Jochen Grywatsch



NYLANDS KLEINE WESTFÄLISCHE BIBLIOTHEK 23

Nylands Kleine Westfälische Bibliothek
herausgegeben im Auftrag der Nyland-Stiftung, Köln,
in Zusammenarbeit mit dem Westfälischen
Literaturmuseum Haus Nottbeck und dem
Förderverein Kulturgut Haus Nottbeck
von Walter Gödden
Band 23

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über [<http://dnb.ddb.de>] abrufbar.

Gedruckt auf umweltfreundlichem, chlorfrei gebleichtem und
alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile des-
selben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in an-
deren als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige
schriftliche Zustimmung des Verlages nicht zulässig.

Bücher der Nyland-Stiftung, Köln, im AISTHESIS VERLAG
© 2011 Nyland-Stiftung, Köln
ISBN: 978-3-89528-810-4
Redaktion: Judith Linow
Umschlaggestaltung: AWard Associates, Münster
Druck: docupoint GmbH, Barleben

Inhalt

Unruhe (1816)	9
<i>Aus: Brief an A. M. Sprickmann, 8.2.1819</i>	11
<Wie sind meine Finger so grün> (1820)	15
<i>Aus: Brief an Th. von Droste-Hülshoff, 9.10.1820</i>	16
<i>Aus: Geistliches Jahr in Liedern auf alle Sonn- und Festtage (Teil 1, 1820)</i>	
Am ersten Sonntage nach hl. drei Könige	17
Am fünften Sonntage in der Fasten	19
<i>Aus: Brief an Anna von Haxthausen, Dezember 1820</i>	22
<i>Aus: Ledwina (1820)</i>	26
<i>Aus: Brief an Ch. B. Schlüter, 19.11.1835</i>	35
<i>Aus: Die Schlacht im Loener Bruch. 1623 (1838)</i>	39
<i>Aus: Geistliches Jahr in Liedern auf alle Sonn- und Festtage (Teil 2, 1839/40)</i>	
Am dritten Sonntage nach Ostern	42
Am Pfingstmontage	44
Am letzten Tage des Jahres (Silvester)	46
<i>Aus: Bei uns zu Lande auf dem Lande (1840/41)</i>	48
<i>Aus: Die Judenbuche. Ein Sittengemälde aus dem gebirgigten Westfalen (1842)</i>	57
<i>Aus: Brief an Levin Schücking, 5.5.1842</i>	64
<i>Aus: Brief an Elise Rüdiger, 24.7.1843</i>	65
<i>Aus: Brief an Elise Rüdiger, 22.11.1843</i>	66

*Aus: Gedichte von Annette Freiin von Droste-
Hülshof (1844)*

Vor vierzig Jahren	70
An die Weltverbesserer	72
Die Lerche	74
Die Vogelhütte	76
Der Weiher	82
Die Steppe	85
Die Mergelgrube	86
Das Hirtenfeuer	89
Der Knabe im Moor	92
Am Turme	94
Das öde Haus	95
Im Moose	97
Das alte Schloß	99
Mein Beruf	100
Meine Toten	102
An ***	104
Die Taxuswand	105
Die Unbesungenen	107
Das Spiegelbild	107
Der Todesengel	109
Vorgeschichte (Second Sight)	110
Der Graue	114
Das Fräulein von Rodenschild	120
Die Schwestern	124
Die Vergeltung	131

Aus: Einzelveröffentlichungen (1844-1847)

Spätes Erwachen	135
Die tote Lerche	137
Lebt wohl	138
Grüße	139
Im Grase	141
Durchwachte Nacht	142
Mondesaufgang	145

<An einem Tag wo feucht der Wind> (1846)	147
<i>Aus: Brief an Elise Rüdiger (7.8.1847)</i>	150
<i>Nachwort</i>	152
<i>Textnachweise</i>	164
<i>Bildnachweise</i>	165



Annette von Droste-Hülshoff. Daguerreotypie 1845

Unruhe

Laß uns hier ein wenig ruhn am Strande,
Phöbos' Strahlen spielen auf dem Meere.
Siehst du dort der Wimpel weiße Heere,
Reisge Schiffe ziehn zum fernen Lande?

Ach! Wie ists erhebend sich zu freuen
An des Ozeans Unendlichkeit,
Kein Gedanke mehr an Maß und Räume
Ist, ein Ziel, gesteckt für unsre Träume.
Ihn zu wännen dürfen wir nicht scheuen,
Unermeßlich wie die Ewigkeit.

Wer hat ergründet
Des Meeres Grenzen
Wie fern die schäumende Woge es treibt?
Wer seine Tiefe,
Wenn mutlos kehret
Des Senkbleis Schwere,
Im wilden Meere
Des Ankers Rettung vergeblich bleibt.

Möchtest Du nicht mit den wagenden Seglern
Kreisen auf dem unendlichen Plan?
O! Ich möchte wie ein Vogel fliehen,
Mit den hellen Wimpeln möcht ich ziehen,
Weit, o weit, wo noch kein Fußtritt schallte,
Keines Menschen Stimme widerhalte,
Noch kein Schiff durchschnitt die flüchtige Bahn.

Und noch weiter, endlos ewig neu
Mich durch fremde Schöpfungen, voll Lust,
Hinzuschwingen fessellos und frei,
O! das pocht, das glüht in meiner Brust.

Rastlos treibts mich um im engen Leben,
Und zu Boden drücken Raum und Zeit,
Freiheit heißt der Seele banges Streben,
Und im Busen tönts Unendlichkeit!

Stille, stille, mein törichtes Herz,
Willst du denn ewig vergebens dich sehnen?
Mit der Unmöglichkeit hadernde Tränen
Ewig vergießen in fruchtlosem Schmerz?

So manche Lust kann ja die Erde geben,
So liebe Freuden jeder Augenblick,
Dort stille, Herz, dein glühendheißes Beben,
Es gibt des Holden ja so viel im Leben,
So süße Lust und, ach! so seltnes Glück!

Denn selten nur genießt der Mensch die Freuden,
Die ihn umblühn, sie schwinden ungefühlt,
Sei ruhig, Herz, und lerne dich bescheiden,
Gibt Phöbos' heller Strahl dir keine Freuden,
Der freundlich schimmernd auf der Welle spielt?

Laß uns heim vom feuchten Strande kehren,
Hier zu weilen, Freund, es tut nicht wohl,
Meine Träume drücken schwer mich nieder,
Aus der Ferne klingt's wie Heimatlieder,
Und die alte Unruh kehret wieder.
Laß uns heim vom feuchten Strande kehren,
Wandrer auf den Wogen, fahret wohl!

Fesseln will man uns am eignen Herde!
Unsre Sehnsucht nennt man Wahn und Traum,
Und das Herz, dies kleine Klümpchen Erde,
Hat doch für die ganze Schöpfung Raum!

(1816)

Aus: Brief an Anton Matthias Sprickmann

Münster, 8. Februar 1819

O mein Sprickmann, ich weiß nicht, wo ich anfangen soll, um Ihnen nicht lächerlich zu erscheinen, denn lächerlich ist das, was ich Ihnen sagen will, wirklich, darüber kann ich mich selber nicht täuschen. Ich muss mich einer dummen und seltsamen Schwäche vor Ihnen anklagen, die mir wirklich manche Stunde verbittert; aber lachen Sie nicht, ich bitte Sie noch einmal. Mein Plage-dämon hat einen romantischen und geckenhaften Namen, er heißt „Sehnsucht in die Ferne“ – nein, nein, Sprickmann, es ist wahrhaftig kein Spaß. Sie wissen, daß ich eigentlich keine Törin bin; ich habe mein wunderliches, verrücktes Unglück nicht aus Büchern und Romanen geholt, wie ein jeder glauben würde, aber niemand weiß es. Sie wissen es ganz allein, und es ist durch keine äußern Umstände in mich hinein gebracht, es hat immer in mir gelegen. Wie ich noch ganz, ganz klein war – ich war gewiß erst vier oder fünf Jahr, denn ich hatte einen Traum, worin ich sieben Jahr zu sein meinte und mir wie eine große Person vorkam, da kam es mir vor, als ging ich mit meinen Eltern, Geschwistern und zwei Bekannten spazieren, in einem Garten, der gar nicht schön war, sondern nur ein Gemüsgarten mit einer großen Allee mitten durch, in der wir immer hinauf gingen. Nachher wurde es wie ein Wald, aber die Allee mitten durch blieb, und wir gingen immer voran. Das war der ganze Traum, und doch war ich den ganzen folgenden Tag hindurch traurig und weinte, daß ich nicht in der Allee war und auch nie hinein kommen konnte. Ebenso erinnere ich mich, daß, wie meine Mutter uns eines Tages viel von ihrem Geburtsorte und den Bergen und den uns damals noch unbekanntem Großeltern erzählte, ich eine solche Sehnsucht darnach fühlte, daß, wie sie einige Tage nachher zufällig bei Tische ihre Eltern nann-

te, ich in ein heftiges Schluchzen ausbrach, so daß ich musste fortgebracht werden; dies war auch vor meinem siebenten Jahr, denn als ich sieben Jahr alt war, lernte ich meine Großeltern kennen. Ich schreibe Ihnen diese unbedeutenden Dinge nur, um Sie zu überzeugen, daß dieser unglückselige Hang zu allen Orten, wo ich nicht bin, und allen Dingen, die ich nicht habe, durchaus in mir selbst liegt und durch keine äußeren Dinge herein gebracht ist. Auf die Weise werde ich Ihnen nicht ganz so lächerlich scheinen, mein lieber, nachsichtsvoller Freund. Ich denke, eine Narrheit, die uns der liebe Gott aufgelegt hat, ist doch immer nicht so schlimm, wie eine, die wir uns selbst zugezogen haben.

Seit einigen Jahren hat dieser Zustand aber so zugenommen, daß ich es wirklich für eine große Plage rechnen kann. Ein einziges Wort ist hinreichend, mich den ganzen Tag zu verstimmen, und leider hat meine Phantasie so viel Steckenpferde, daß eigentlich kein Tag hin geht, ohne daß eins von ihnen auf eine schmerzlich-süße Weise aufgeregt würde. Ach mein lieber, lieber Vater, das Herz wird mir so leicht, wie ich an Sie schreibe und denke. Haben Sie Geduld und lassen Sie mich mein törichtes Herz ganz vor Ihnen aufdecken, eher wird mir nicht wohl. Entfernte Länder, große, interessante Menschen, von denen ich habe reden hören, entfernte Kunstwerke und dergleichen mehr haben alle diese traurige Gewalt über mich. Ich bin keinen Augenblick mit meinen Gedanken zu Hause, wo es mir doch so sehr wohl geht, und selbst wenn Tage lang das Gespräch auf keinen von diesen Gegenständen fällt, seh ich sie in jedem Augenblick, wo ich nicht gezwungen bin, meine Aufmerksamkeit angestrengt auf etwas andres zu richten, vor mir vorüber ziehn, und oft mit so lebhaften, an Wirklichkeit grenzenden Farben und Gestalten, daß mir für meinen armen Verstand bange wird. Ein Zeitungsartikel, ein noch so schlecht geschriebenes Buch, was von diesen

Dingen handelt, ist im Stande mir die Tränen in die Augen zu treiben. Und weiß gar jemand etwas aus der Erfahrung zu erzählen, hat er diese Länder bereist, diese Kunstwerke gesehn, diese Menschen gekannt, an denen mein Verlangen hängt, und weiß er gar auf eine angenehme und begeisterte Art davon zu reden, o! mein Freund, dann ist meine Ruhe und mein Gleichgewicht immer auf längere Zeit zerstört. Ich kann dann mehrere Wochen an gar nichts anderes denken, und wenn ich allein bin, besonders des Nachts, wo ich immer einige Stunden wach bin, so kann ich weinen wie ein Kind, und dabei glühen und rasen, wie es kaum für einen unglücklich Liebenden passen würde.

Meine Lieblingsgegenden sind Spanien, Italien, China, Amerika, Afrika, dahingegen die Schweiz und Otaheite, diese Paradiese, auf mich wenig Eindruck machen. Warum? Das weiß ich nicht. Ich habe doch davon viel gelesen und viel erzählen hören, aber sie wohnen nun mal nicht so lebendig in mir. Wenn ich Ihnen nun sage, daß ich mich oft sogar nach Schauspielen sehne, die ich habe aufführen sehn, und oft nach eben denjenigen, wobei ich mich am meisten gelangweilt habe, nach Büchern, die ich früherhin gelesen, und die mir oft gar nicht gefallen haben, – so habe ich z. B. in meinem ungefähr vierzehnten Jahre einen schlechten Roman gelesen, den Titel weiß ich nicht mehr, aber es kam von einem Turme darin vor, worüber ein Strom stürzt, und vorn am Titelblatt war besagter abenteuerlicher Turm in Kupfer gestochen; das Buch hatte ich längst vergessen, aber seit längerer Zeit arbeitet es sich aus meinem Gedächtnisse hervor, und nicht die Geschichte, noch etwa die Zeit, in der ich es las, sondern wirklich und ernsthaft das schäbige verzeichnete Kupfer, worauf nichts zu sehen ist, wie der Turm, wird mir zu einem wunderlichen Zauberbilde, und ich sehne mich oft recht lebhaft danach, es einmal wieder zu sehn –, wenn das nicht Tollheit ist, so gibt's

doch keine. Da ich zudem das Reisen gar nicht vertragen kann, da ich mich, wenn ich einmal eine Woche vom Hause bin, aber so ungestüm dahin zurück sehne, und da auch wirklich dort alles meinen Wünschen zuvorkömmt, sagen Sie! was soll ich von mir selbst denken? Und was soll ich anfangen, um meinen Unsinn loszuwerden? Mein Sprickmann, ich fürchtete meine eigne Weichheit, wie ich anfang, Ihnen meine Schwäche zu zeigen, und stattdessen bin ich über dem Schreiben ganz mutig geworden. Mich dünkt, heute wollte ich meinen Feind wohl bestehen, wenn er auch einen Anfall wagen sollte.



Annette von Droste-Hülshoff. Ölbildnis, um 1820

<Wie sind meine Finger so grün>

Wie sind meine Finger so grün?
Blumen hab' ich zerrissen!
Sie wollten für mich blühn
Und haben sterben müssen.
Wie neigten sie um mein Angesicht,
Wie fromme schüchterne Lieder,
Ich war in Gedanken, ich achtet's nicht
Und bog sie zu mir nieder,
Zerriß die lieben Glieder
In sorgenlosem Mut.
Da floß ihr grünes Blut
Um meine Finger nieder.
Sie weinten nicht, sie klagten nicht,
Sie starben sonder Laut,
Nur dunkel ward ihr Angesicht,
Wie wenn der Himmel graut.
Sie konnten mir's nicht ersparen,
Sonst hätten sie's wohl getan, –
Wohin bin ich gefahren!
In trüben Sinnens Wahn!
O töricht Kinderspiel!
O schuldlos Blutvergießen!
Und gleicht's dem Leben viel,
Laßt mich die Augen schließen,
Denn was geschehn ist, ist geschehn,
Und wer kann für die Zukunft stehn!

(1820)